

Predigt zu Joh 20,19-20.24-29

Datum: 7.4.24 in Spaichingen

Prediger: Thomas Sülzle, Prädikant

Liebe Gemeinde!

Ich liebe optische Täuschungen. Bilder, die mit unserer Wahrnehmung spielen, Bilder, die einen irritieren, weil sie unseren Sehgewohnheiten widersprechen. Ich finde es faszinierend, wenn in einem Bild verschiedene Sichtweisen versteckt sind und quer zu unserer Wahrnehmung laufen.

Der kanadische Maler Rob Gonsalves hat solche Bilder gemalt. Er hat von 1959-2017 gelebt. Seine Werke schreibt man dem magischen Realismus zu.

Er spielt mit Nähe und Ferne und mit überraschenden Perspektiven, je nachdem, wo man auf das Bild schaut. Oft ist es bei Gonsalves der Blick aus der Nähe, der einen neuen Blickwinkel eröffnet. Oder es eröffnen sich im Bild plötzlich überraschende Weiten.

Da wird der Fluss plötzlich zu einer Vielzahl weiß gekleideter Menschen, da wird aus dem Himmel plötzlich eine Weltkugel. Oder fahrradfahrende Kinder fahren plötzlich auf den Blättern der Bäume. Oder Bäume, die oben im Bild plötzlich zu Wolkenkratzern werden. Das Verwirrende bei diesen Bildern finde ich ist, dass man nie genau den Punkt festmachen kann, wo eine Perspektive kippt und in eine andere übergeht.

Das Bild, das ich Ihnen heute mitgebracht habe, ist vielleicht nicht ganz so spektakulär – aber es passt genau über meinen Sicherungskasten im Hauseingang. Es heißt „When the lights were out“, zu Deutsch: Als die Lichter aus waren. Das Faszinierende bei diesem Bild ist, dass die glitzernde Wasseroberfläche rechts unten auch als eine zweite Häuserfassade gesehen werden kann. Und man kann das Bild auch tatsächlich umdrehen, auf den Kopf stellen. Dann wird aus dem Stein eine dunkle, schwarze Wolke und die Spiegelung im Wasser ist eben vertauscht.

Ähnlich wie uns, die wir nicht ganz genau wissen, was wir nun sehen können oder gar sehen sollen, geht es auch dem Jünger Thomas.

Hören wir den Predigttext aus dem Joh-Ev (Kapitel 20).

Joh 20,19-20.24-29

Soweit also Thomas und seine Geschichte mit Jesus. Thomas ist einer, der nicht dabei war, als Jesus das erste Mal bei den Jüngern war.

Er war nicht dabei, als Jesus zu ihnen kam. Jesus war plötzlich mitten unter ihnen. Und das, obwohl sie sich eingeschlossen hatten. Von Maria Magdalena hatten die Jünger bereits gehört, dass Jesus ihr begegnet ist. Dass er auferstanden ist.

Ob die Jünger ihr glaubten, dass ihr wirklich Jesus begegnet ist? Das Johannes-Evangelium verrät es uns nicht. Wir erfahren nur, dass die Jünger die Türen des Hauses verschlossen hatten. Warum sie abgeschlossen haben, können wir vermuten. Vielleicht aus Furcht, als Anhänger Jesu auch verhaftet zu werden oder weil die Gerüchte um Jesu Auferstehung sie verunsicherten und sie nicht wussten, wie die religiöse Obrigkeit, der Hohe Rat, darauf reagiert. Gemeinsam wollten sie die schwierige Zeit überstehen. Sich verstecken und erst einmal abwarten.

Und dann war Jesus plötzlich unter ihnen. Zeigte ihnen seine Wundmale, und die Trauer der Jünger verwandelte sich in Freude.

Das alles hat Thomas verpasst. Das muss man betonen, denn man tut diesem Jünger Jesu unrecht, wenn man in ihm nur den Zweifler sieht. Er ist nicht einfach der „ungläubige Thomas“, wie er oft dargestellt wird. Er ist einfach der Jünger, der es eben auch genau wissen will, der nachfragt. Einer, der genau hinschaut. Er will mit eigenen Augen sehen, was die anderen Jünger schon gesehen haben. Ich finde nicht, dass das allzu verwunderlich ist. Es macht schon einen Unterschied, ob man etwas mit eigenen Augen gesehen hat. Bei dem Bild von Jesu Tod, das Thomas hatte, hat sich etwas verschoben, eine neue Perspektive ist dazugekommen, ähnlich wie auf dem Bild von Rob Gonsalves, wo sich plötzlich eine zweite Stadt-Silhouette auftut. Die Bedeutung von Jesu Tod hat sich gewandelt, plötzlich ist da von der Auferstehung die Rede. Diese neue Perspektive will Thomas mit eigenen Augen sehen.

Liebe Gemeinde!

Thomas ist schlicht ein Realist. Einer der Klarheit will. Er ist nicht der geborene Zweifler, sondern einer, der wissen will, was Sache ist. So begegnet er uns auch schon zuvor im Johannes-Evangelium. Als Jesus nach Judäa ziehen will, warnen ihn seine Jünger, denn in Jerusalem warten die Gegner auf Jesus. Sie wollen Jesus davon abhalten, dorthin zu ziehen. Nur Thomas sagt: „Lasst uns mit ihm gehen, dass wir mit ihm sterben“. Nein, Thomas ist nicht ungläubig. Er ist kein genetisch veranlagter Zweifler. Thomas sieht der Realität vielmehr direkt ins Auge. Und da gehört es dazu, auch mal Fragen zu stellen.

Aber es hat seinen Grund, liebe Gemeinde, dass Thomas den Beinamen „der Zweifler“ bekommen hat, dieses Prädikat aufgedrückt bekommen hat und nicht das Prädikat „Thomas der Realist“. Der Evangelist Johannes stellt ihn nicht umsonst ans Ende seines Evangeliums. Es ist gut, dass es diesen Jünger gibt.

Denn Thomas kann uns etwas darüber sagen, wie Glaube funktioniert. Wo Glaube Klarheit und Eindeutigkeit braucht, muss man zuvor Fragen stellen, etwas hinterfragen, um sich selbst zu vergewissern, was Sache ist. Und vielleicht auch einmal etwas anzuzweifeln.

Die meisten von uns sind in den Glauben hineingeboren und hineingewachsen. Die Fragen haben sich erst später ergeben und vielleicht haben sie sich auch im Laufe des Lebens verändert. Denn auch der Glaube verändert sich und wächst, wenn wir unser Leben leben, älter werden, neue Erfahrungen machen. Fragen gehören zum Glauben, das ist es, was wir von Thomas lernen können, auch kritische Fragen und das dürfte der Grund sein, weshalb Thomas den Beinamen Zweifler erhalten hat.

Schwer tue ich mit der Bezeichnung „ungläubiger Thomas“. Ich halte das nicht für zutreffend. Denn unsere Fragen zum Glauben ergeben sich ja aus dem Glauben heraus. Wir denken ja nicht im luftleeren Raum über Gott und die Welt nach. Und es braucht, finde ich, ein Grundvertrauen an Gott, um über Gott und die Welt nachzudenken.

Liebe Gemeinde!

Am Ende unseres Predigttextes steht ein Satz, der deutlich macht: Die Geschichte von Thomas, dem Jünger mit dem klaren Blick, wird für die erzählt, die nicht sehen und doch glauben. Thomas hat den auferstandenen Jesus noch gesehen, aber Thomas verweist schon darauf, dass das eben nicht allen Christen möglich ist.

Glauben ohne zu sehen, das heißt: Glauben, ohne den Glauben beweisen zu können. Glaube ohne Sehen ist ein Glaube, zu dem der Zweifel dazugehört. Johannes erzählt die Geschichte von Thomas, weil er zeigen will: Auch der Zweifler gehört zur Gemeinschaft des Glaubens.

In den letzten Jahrzehnten, sicherlich auch bedingt durch die hohen Austrittszahlen der Kirchen, wird nicht mehr hinterfragt, ob der Zweifel zum Glauben dazugehören kann. Im Gegenteil. Die Kirche wendet sich ganz bewusst auch an Ausgetretene, an Zweifelnde und an Fragende. Es gibt Bücher mit dem Titel „Glaube für Zweifler“, es gibt Glaubenskurse für Suchende, und auch die Thomas-Messe, die in den 90er Jahren von Finnland nach Deutschland kam ist eine Form des Gottesdienstes, die im Sinne vom Jünger Thomas Raum für Fragen, Raum für das Suchen nach Antworten geben will.

Kirche kann niemals nie nur ein Ort der Selbstvergewisserung und der Selbstbestätigung sein. Schaut man in die Kirchengeschichte, sind es die Thomasse, die der Kirche gut getan haben. Die nachgefragt haben, nicht mit dem Strom mitgeschwommen sind. Ich denke da zum Beispiel an die vielen Klöster im Mittelalter, in der viele Reformbestrebungen ihren Anfang genommen haben. Der Raum des Klosters bot Platz für Fragen und für Kritik, losgelöst von kirchlichen Hierarchien und losgelöst von kirchlichen Machtstrukturen. Und auch Martin Luther war letztlich ein Thomas, als er die Praxis des Ablasshandels kritisch hinterfragt hat. Übrigens nicht als einziger, es gab viele katholische Mönche, die den Ablasshandel als ein großes Unwesen ansahen.

Auch wenn der biblische Thomas kein geborener Zweifler war, so füllt er doch heute eine Lücke, die für die Kirche wichtig ist.

Wir brauchen Menschen in unserem Leben, die wie Rob Gonsalves uns aus unserem Alltagstrott herausnehmen, die uns auch mal irritieren und zum Nachdenken und Überdenken bringen, uns neue Perspektiven aufzeigen.

Und wir brauchen Menschen in unserer Kirche, die wie Rob Gonsalves uns auf Neues stoßen, unsere Wahrnehmung ändern, scheinbar Altbewährtes kritisch hinterfragen.

Wir brauchen keine Gemeinden, in denen es *nur* Thomasse gibt. Das wäre, glaube ich, sehr sehr anstrengend. Aber wir brauchen Thomasse in unseren Gemeinden.

Amen.